

Von der Erfahrung mit dem Dogma

von Peter Neuner

Mit diesem Vortrag zur Lebensrelevanz des Dogmas verabschiedete sich der langjährige Lehrstuhlinhaber für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München aus seiner aktiven Lehrzeit.

Am Anfang dieser Vorlesung muss der Dank stehen. Ich bin bewegt von dieser Veranstaltung, von der Teilnahme, den Grußworten und natürlich besonders von der Festschrift¹. Ich weiß nicht, wie das alles geworden ist. Irgendwann einmal habe ich aus dem Prospekt des Pustet-Verlags entnommen, dass eine Festschrift im Entstehen ist. Ich habe mich darüber gefreut, auch über den Titel, der die Beiträge zusammenfügt. Bewegt war ich auch vom Umfang des Werks, von dem ich ungefähr auf die Zahl der Autoren schließen konnte, und auf die Mühen, die wohl nötig waren, ein solches Opus finanzierbar zu machen. Ein sehr herzlicher Dank allen Mitwirkenden und vor allem natürlich den Herausgebern Christoph Böttigheimer und Hubert Filser, dem Verlag Pustet und allen, die zur Entstehung beigetragen haben.

Wenn ich heute über die Erfahrung mit dem Dogma nachdenken will, drängt sich zunächst meine ganz persönliche Erfahrung mit dem Fach Dogmatik auf. Hier habe ich allen Grund zur Dankbarkeit. In dieser Woche sind es genau 21 Jahre, dass ich den Ruf auf den Lehrstuhl für Dogmatik an dieser Universität erhalten habe. Letztlich bin ich heute noch erstaunt, dass die Fakultät mich damals von der Fundamentaltheologie in Passau weg als Nachfolger von Leo Scheffczyk in München ausgesucht hat. Ich war von Anfang an gut aufgenommen von Kollegen, von denen einige wenige Jahre vorher noch meine Lehrer und Prüfer bei Rigorosum und Habilitation gewesen waren: Josef Finkenzeller, Georg Schwaiger, Erich Feifel, Heinrich Döring, vor allem aber von den schon emeritierten Michael Schmaus und Heinrich Fries, die mir Mut machten, diese Aufgabe anzugehen. Wohlwollen habe ich gefunden bei den Professoren der evangelisch-theologischen Fakultät: Wolfhart Pannenberg, Georg Kretschmar, Ferdinand Hahn. Ich bin dafür immer dankbar gewesen. Wichtig wurde mir auch die Anbindung an die Katholische Akademie in Bayern mit den vielen Kontakten und Anregungen, die ich dort erhalten habe.

Am Lehrstuhl fand ich vielfältige Hilfestellung und Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Ich danke in besonderer Weise meinen unmittelbaren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern: Herrn Dr. Hardt, Frau Dr. Vad, Herrn Michael Brüske, Herrn Dr. Domaschke, Frau Dr. Kleinschwärzer-Meister. Und ich danke den Damen, die am Lehrstuhl und im Dekanat das Sekretariat und das Büro verwaltet haben, und mit denen ich besonders eng zusammenarbeiten konnte: Frau Drayer, Frau Enter, Frau Sieger, Frau Volk, Frau Koch und Frau Werner, Frau Prussas und Frau Binder vom Dekanat. Ich freue mich, dass die meisten der Damen heute kommen konnten.

¹ Chr. Böttigheimer; H. Filser (Hg.), *Kircheneinheit und Weltverantwortung*. Regensburg 2006.

Besonders gern denke ich an die Möglichkeiten zurück, die sich gerade in den letzten Jahren im Rahmen der ökumenischen Zusammenarbeit ergeben haben. Insbesondere den Kollegen Wenz und Nikolaou dafür ein ganz herzlicher Dank.

Wir sind exegetisch geschult und wissen, dass alles Rühmende, was heute über mich gesagt wurde, natürlich maßlos übertrieben ist. Dennoch ein herzliches Dankeschön für die guten Worte. Mir fällt aber vor allem auch das ein, was ich nicht zustande gebracht habe, was liegen geblieben ist, was ich der Sache und vor allem was ich Menschen schuldig geblieben bin. Dafür möchte ich um Entschuldigung bitten.

Ein letzter Gedanke in diesem Zusammenhang: Gut aufgenommen war ich auch in der Kirche. Es hat mich im Grunde überrascht: Obwohl ich jedenfalls selbst den Eindruck habe, nicht immer so geschrieben und gesprochen zu haben, wie man es an den amtlichen Stellen vielleicht gerne gehört und gelesen hätte, und obwohl ich mir nie ein Blatt vor den Mund genommen habe, erhielt ich während meiner ganzen Theologenzeit nie kirchenamtliche Beanstandungen oder auch nur Anfragen. Offensichtlich ist das Verhältnis von Theologie und kirchlichem Lehramt weniger angespannt, als es oft kolportiert wird, und lässt das Dogma mehr Freiheit, als es in der Öffentlichkeit manchmal erscheint.

Damit habe ich den Übergang von den Erfahrungen an Fakultät und Lehrstuhl zum Dogma und dem dogmatischen Denken. Ich verrate kein Geheimnis: Die Worte „Dogma“ und „Dogmatik“ haben keinen guten Klang. Die Tagespresse verwendet die Begriffe zur Kennzeichnung jener politischen Gruppen, die sich einer strengen Ideologie verschrieben haben, die sie unfähig macht, sich den Erfordernissen der Zeit zu stellen. Die Dogmatiker vertreten im Gegensatz zu den Realisten einen Anspruch auf Absolutheit und Alleingültigkeit, der den Blick auf die konkreten Notwendigkeiten des Lebens versperrt. Unter dem Wortfeld „Dogma, dogmatisch, Dogmatismus“ sagt das Lexikon, das Dogma ist eine „feste Lehrmeinung, starrer, unumstößlicher Lehrsatz“, Dogmatik wird umschrieben als „starre Haltung“, und ein Dogmatiker ist folgerichtig ein „starrer, unkritischer Verfechter einer Ideologie, Anschauung oder Lehrmeinung“. Nun mag es vielleicht angehen, dass man im privaten Leben und im individuellen Glauben an nicht diskutierbaren und unumstößlichen Grundsätzen festhält, im wissenschaftlichen Bereich hat eine solche Haltung sicher keinen Platz. Die Frage stellt sich ganz unmittelbar: Was soll ein Fach mit der Selbstcharakterisierung als Dogmatik an einer Universität?

Auch innerkirchlich und innertheologisch ist der Begriff Dogma oft negativ besetzt. Allenfalls kann man sich darauf verständigen, dass es ohne so etwas wie Dogmen nicht geht, weil eine Gemeinschaft nicht in Frage gestellte Sätze und Regeln braucht. Sie ermöglichen erst das Handeln und dienen damit letztendlich auch der Freiheit. Aber dennoch wird auch in der Kirche das Dogma oft eher als eine Last empfunden und als solche getragen oder auch abgeschüttelt, denn als eine Hilfe für den Glauben und für die Freiheit eines Christenmenschen.

Weithin erscheint der Prozess der Dogmenbildung als ein Weg, der von der Höhe der Botschaft des Evangeliums wegführt. Die Schrift erzählt in Bildern und Gleichnissen, sie spricht direkt und persönlich an. Die im griechisch-hellenistischen Denken formulierten Dogmen und Glaubensbekenntnisse dagegen sind sachlich-objektiv, unpersönlich, gesetzlich. In der Schrift begegnet ursprüngliches religiöses Leben, hier treffen wir auf reli-

giöse Erfahrungen, die ansprechen und bewegen. Im Dogma finden wir wahre Sätze, die wir vielleicht akzeptieren, die uns aber nicht berühren und erwärmen. Eine distanzierte Rationalität scheint an die Stelle persönlicher religiöser Ergriffenheit getreten. Zudem: Dogmen konfrontieren uns mit einer Denkwelt, die uns völlig fremd ist, die wir weithin nicht verstehen und die wir sicher missverstehen, wenn wir sie zu verstehen glauben.

So wird der Weg von der Schrift zum Dogma häufig als eine Geschichte des Abfalls von der ursprünglichen Höhe des Evangeliums verstanden. Evangelium und Dogma verhalten sich zufolge Adolf von Harnack nicht „wie ein gegebenes Thema und seine notwendige Ausführung“. Vielmehr ist zwischen das Evangelium und das Dogma ein neues Element getreten, nämlich die philosophische Erkenntnisbemühung und die Weisheit dieser Welt. „Das Dogma ist in seiner Conception und in seinem Ausbau ein Werk des griechischen Geistes auf dem Boden des Evangeliums“². Das Dogma als Barriere gegen das Evangelium? Keine sehr freundliche Aussicht für jemanden, der das Fach Dogmatik vertritt.

In besonderer Weise tangiert das Dogma die ökumenische Fragestellung. Ökumenisch interessierte Christen machen immer wieder die Erfahrung, dass Gemeinsamkeit über Konfessionsgrenzen hinweg möglich ist im Verstehen der Schrift, im Gebet, im sozialen Engagement der Kirchen. Doch obwohl wir immer wieder sagen, die *lex orandi* sei die *lex credendi*, zeigt sich im Bereich der Glaubensaussagen diese Gemeinsamkeit nicht. Wenn die Dogmatik ins Spiel kommt, stößt die Ökumene schnell an scheinbar unüberwindbare Grenzen. Es ist kein Zufall, dass die ökumenische Bemühung die Einigung der Kirchen immer wieder in der Praxis des sozialen Engagements gesucht hat. Wenn die Lehre trennt, soll das gemeinsame Tun verbinden.

Die dogmatische Bindung scheint dafür verantwortlich, dass die Kirche in der Welt oft wie ein musealer Fremdkörper erscheint, unfähig zur Reform, unfähig, Antworten zu geben auf die religiöse Frage des Menschen, die heute vielleicht nötiger wären denn je, unfähig, die ökumenischen Hoffnungen und Erwartungen zu erfüllen. Das Dogma erscheint als selbst errichtetes Getto, das die Kirche in früheren Jahrhunderten gefangen hält, und das ihr Heutig-Werden verhindert. Und so beruft man sich gerne auf Erfahrung, die geradezu Gegenpol des Dogmas zu sein scheint.

Ein Blick in das Schaufenster einer theologischen Buchhandlung beweist es: Gotteserfahrung steht hoch im Kurs. In der Erfahrung hofft man, die Wirklichkeit Gottes unmittelbar ergreifen zu können, die sich dem rationalen Denken mehr und mehr zu entziehen scheint. Erfahrung soll eine Gewissheit bringen, die dogmatisch-rationales Argumentieren nicht mehr vermittelt. Und vor allem soll Erfahrung die Möglichkeit eröffnen, aus eigener Überzeugung zu glauben, nicht aufgrund von Autorität und fremder Einsicht. Offensichtlich hat die Mahnung Luthers Frucht getragen, wenn er schreibt: „Im deutschen Sprichwort sagt man von einem jungen Arzt, dass er einen neuen Friedhof haben müsse. Von einem jungen Juristen, dass er alles in Streitigkeiten verwickle; von einem jungen Theologen, dass er die Hölle mit Seelen fülle. Denn sie wollen alles ohne die Erfahrung, die allein klug macht, nach ihren Gesetzen und Regeln fertig bringen; darum laufen sie an

² A. von Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte. Tübingen ⁴1909. Bd. I, 19f.

und irren sehr dem Menschen zum Schaden wie der Sache³. Wird Theologie dadurch klug, dass sie auf der Erfahrung aufbaut und das Dogma hintanstellt?

Schauen wir etwas genauer, was der Begriff Dogma besagt oder von seinem Ansatz her besagen wollte. An der Wurzel steht das griechische Verbum *δοκεῖν*. Es bedeutet: *glauben, meinen, als richtig erscheinen*. Das Substantiv *δόγμα* hat die Grundbedeutung: *Was als richtig erscheint*. Dogma ist zunächst die philosophische Lehrmeinung. Zufolge der Stoa haben alle philosophischen Schulen ihre Dogmen im theoretischen wie im praktischen Bereich. Dogma bekommt hier die Bedeutung von Privatmeinung. Daneben, und das ist der zweite Gehalt, bezeichnet Dogma den Beschluss einer Person oder einer Versammlung, vor allem den Beschluss des Kaisers.

Diesen Sprachgebrauch finden wir auch im Neuen Testament. Als Dogmen werden bezeichnet Erlasse des Kaisers, zum Beispiel jener, das Volk in Steuerlisten eintragen zu lassen (Lk 2,1). Eine spezifisch christliche Inhaltlichkeit taucht erstmals auf in Apg 16,4. Paulus und Timotheus überbringen den heidenchristlichen Gemeinden die „von den Aposteln gefassten *δόγματα*“, sie sollten nicht gezwungen werden, das alttestamentliche Gesetz der Beschneidung zu übernehmen. Im sogenannten Apostelkonzil war entschieden worden, diesen Gemeinden „keine weitere Last aufzuerlegen“ (Apg 15,28). Dieser Beschluss wird als *δόγμα* bezeichnet. Hier haben wir es mit dem ersten christlichen Dogma zu tun, gleichsam dem Inbegriff von Dogma: Es ist die Botschaft von der Freiheit vom Gesetz.

In der Geschichte der Kirche wird der Begriff Dogma in sehr verschiedener Weise und Inhaltlichkeit verwendet. Im griechischen Sprachraum überwiegt die Bedeutung Beschluss, Dogma bezeichnet, etwa bei Eusebios von Kaisarea, die Synodal- und Konzilsbeschlüsse. Basilius, einer der Hauptvertreter der griechischen Patristik, unterscheidet zwischen *κήρυγμα* und *δόγμα*: *κήρυγμα* sind ihm die verbindlichen Sätze der Glaubensüberlieferung, während er mit *δόγματα* die variablen Formen der Tradition und der Frömmigkeit bezeichnet. Die frühen lateinischen Kirchenväter kennen den Begriff Dogma kaum und sie verwenden ihn, wenn überhaupt, im Sinne von Schulmeinung. Augustin bezeichnet als Dogmen fast ausschließlich die Irrlehren der Häretiker. Die Begriffe *secta* und *dogma* verbinden sich für ihn ganz selbstverständlich. Dogma ist die Irrlehre. Die Begrifflichkeit ist der uns geläufigen direkt entgegengesetzt.

Weichenstellend für das spätere Verständnis des Begriffs Dogma sollte die Schrift des semipelagianisch angehauchten Mönches Vinzenz von Lerin werden. Die Botschaft des Glaubens „ist nicht etwas, was Menschen sich ausgedacht, sondern was sie von Gott empfangen haben, nicht was sie sich zurecht gemacht, sondern was ihnen anvertraut ist, eine Sache also nicht menschlichen Witzes, sondern der überkommenen Lehre, nicht privaten, beliebigen Gebrauchs, sondern öffentliche, d.h. alle verpflichtende Überlieferung, eine Sache, nicht von dir hervorgebracht, sondern dir zugeführt, wo du nicht Urheber, sondern Hüter bist, nicht Lehrer, sondern Schüler, nicht Führer, sondern Jünger. Es gilt, das dir anvertraute Talent des katholischen Glaubens unverletzt und unversehrt zu be-

³ WA 42, 505.

wahren“⁴. Diese ein-für-allemal überlieferte und von alters her empfangene Regel des rechten Glaubens ist ein „himmlisches“, ein „universales“ ein „katholisches Dogma“. Dieses gilt es als göttliche Hinterlassenschaft zu wahren und gegen alle Neuerungen zu schützen und zu verteidigen.

Vinzenz benannte auch Kriterien, die es ermöglichen, das wahre Dogma von unwahren Neuerungen zu unterscheiden. Diese sind: Allgemeine Verbreitung (*universitas*), Alter (*antiquitas*) und Übereinstimmung aller (*consensio*). So lautet seine Bestimmung: Wir halten als Dogma fest, was überall, immer und von allen geglaubt wurde: *quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est*. Aufgrund dieser Kriterien scheiden alle Lehren aus, die „neue Dogmen“ sein wollen. Sie sind Kennzeichen für Häresie und Sektierertum. Wer identitätsverändernde neue Dogmen aufstellt, bricht mit dem Glauben der Kirche. Denn er setzt die eigene Meinung an die Stelle von Gottes Offenbarung, will sich vom Jünger zum Meister machen und vergeudet das ihm anvertraute Talent.

Diese Bestimmung des Vinzenz sollte rund tausend Jahre später in der Reformationszeit zentrale Bedeutung erlangen. Im Zentrum stand die Frage der *antiquitas*: Stehen die Altgläubigen oder die Reformatoren in Übereinstimmung mit der Alten Kirche, den Vätern und ihren Glaubensaussagen? Das reformatorische *sola scriptura* wollte keineswegs das Bekenntnis der Alten Kirche in Frage stellen. Luther war überzeugt, dass dieses mit der Schrift übereinstimmt. Das Dogma wird in der Reformation geradezu als die Zusammenfassung des Schriftzeugnisses definiert. So nimmt es auch nicht wunder, dass bei Melanchthon erstmalig der Terminus *littera dogmatica* auftritt, aus dem sich die *theologia dogmatica* als Fach entwickeln sollte. Melanchthon konnte dabei auf die im 16. Jahrhundert geläufige Terminologie in der medizinischen und in der juristischen Fakultät zurückgreifen, die eine *medicina dogmatica*, bzw. eine *dogmatische Jurisprudenz* entwickelt hatten und dabei eine grundsätzliche, von Prinzipien ausgehende oder auch systematische Vorgehensweise dieser Disziplinen bezeichneten. In diesem Bedeutungsfeld siedelte sich nun die dogmatische Theologie an.

Von Luther wird oft zitiert: „Die Erfahrung allein macht den Theologen“⁵. Er meint damit die Erfahrung des Kreuzes, der Verborgenheit Gottes, der Anfechtung, die menschlicher Hoffnung und Ausrichtung widerstreitet. Diese Tradition sollte Schule machen. Vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat im evangelischen Bereich die Dialektische Theologie mit allem gebrochen, was nach religiöser Angelegenheit und persönlicher Erfahrung des Menschen aussah. Christlicher Glaube wurde im Nein zu allen menschlichen Erfahrungen und Sehnsüchten allein in der Autorität des Wortes Gottes begründet. Glaube, so hörte man es zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ist nur dann christlicher Glaube, wenn er quer liegt zu menschlicher Sehnsucht und Erfahrung. Bei der Erfahrung einzusetzen wurde als Mystik und als das katholische Missverständnis des Christentums kritisiert. Dagegen, so Barth und Brunner, ist protestantische Theologie geprägt vom dem

⁴ Commonitorium Nr. 22f. in der zusammenfassenden Umschreibung von R. Geisemann im Artikel „Dogma“ in: HFTh I, 228.

⁵ WA TR I, 16 Nr. 46: *Sola autem experientia facit theologum.*

Grundsatz: Allein der Glaube. Rudolf Bultmann brachte es auf den Punkt: „Wir können nur an Gott glauben trotz der Erfahrung“⁶.

Parallel dazu finden wir am Beginn des 20. Jahrhunderts auch in der katholischen Kirche die Verurteilung einer auf Erfahrung basierenden Theologie, und zwar in den Auseinandersetzungen um den Modernismus. Dieser war, wie ich ihn verstehe, der Versuch, den Glauben von der menschlichen Erfahrung her zu begründen und ihn ausgehend von den Erfahrungen der Mystiker inhaltlich zu umschreiben. Modernismus wollte den Glauben als Ausdruck religiöser Erfahrung interpretieren und eine Religionsphilosophie als Erfahrung mit den Erfahrungen der christlichen Mystiker entwerfen. Dies wurde kirchenamtlich als Individualismus, Subjektivismus und Relativismus verurteilt. Die Modernisten fallen nach dem Urteil der Enzyklika *Pascendi dominici gregis* „in den Irrtum der Protestanten und falschen Mystiker“⁷. Sie würden den Glauben der Subjektivität des Einzelnen unterwerfen und ihn der Beliebigkeit überantworten, weil Erfahrung keine Allgemeingültigkeit und Verbindlichkeit vermitteln könne. An die Stelle der rationalen Verantwortung würde nach dem Urteil der Enzyklika die subjektive Empfindung treten. Erfahrungen können keine Gemeinschaft der Glaubenden aufbauen. Glaubenssätze kann man lernen, das Bekenntnis zu ihnen kontrollieren, Erfahrungen dagegen entziehen sich solcher Überprüfung. Sie sind immer individuell, nicht lehrbar und nicht verbindlich, nicht kommunizierbar. Jeder müsse seine eigenen guten und wohl auch schlechten Erfahrungen machen, um klug zu werden. Vor allem aber: Der Ansatz bei der Erfahrung setzt eine Gottunmittelbarkeit des Glaubenden voraus, die eine Mittlerstellung der Hierarchie in Frage stellen würde.

Ganz unrecht hatte diese Kritik nicht, wie die weitere Entwicklung des Modernismus zeigte. Vor allem bei Alfred Loisy, aber nicht bei ihm allein, dominierte in der Folge eine Vorstellung, die Religion in einer Weise von der individuellen Religiosität und ihrer Erlebnisgestalt her interpretierte, dass das *Extra Nos* der Offenbarung, ihre geschichtliche Konkretheit in der Person des Jesus von Nazaret und ihre kirchliche Prägung kaum noch festgehalten werden konnten und der Glaube an einen persönlichen Gott fast völlig hinter der Interpretation der religiösen Erfahrungen und Wünsche des Einzelnen verschwand.

Doch mit der Verurteilung des Modernismus waren dessen Anliegen nicht beantwortet, das Problem der Erfahrung wurde höchstens verdrängt. Vielleicht lässt sich die hier angelegte Spannung dadurch überbrücken, dass man versucht, Offenbarung und Dogma selbst als Erfahrung zu interpretieren. Nach Aussage des II. Vatikanischen Konzils hat Gott nicht irgendwelche theoretischen Wahrheiten und Sätze geoffenbart, sondern sich selbst, wie es ja auch schon im I. Vatikanum heißt. Gott hat nach Aussagen des II. Vatikanums „in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren ... In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen“⁸. Offenbarung ist nach dieser Aussage ein interpersonales Geschehen, sie ereignet sich zwischen lebenden Personen, nicht als Mitteilung von festen, unverrückbaren Sätzen,

⁶ R. Bultmann, *Jesus Christus und die Mythologie*, Hamburg 1964, 99.

⁷ Papst Pius X., Enzyklika *Pascendi dominici gregis* (8. Sept. 1907) (lat.-dt. Ausgabe S. 25).

⁸ Offenbarungskonstitution DV Nr.2.

sondern als Begegnung Jesu mit seinen Jüngern. Diese haben Erfahrungen mit ihm gemacht, sie haben mit ihm gesprochen, seine Zeichen gesehen. Sie waren von ihm, von seiner Botschaft und von seinem Werk so überwältigt, dass sie ihre Netze zurückließen und ihm nachfolgten. Sie haben alles auf diese eine Karte gesetzt. Sicher haben sie sich auch selbst gefragt, ob sie damit die richtige Wahl für ihr Leben getroffen haben. Und sie mussten anderen Rechenschaft über ihre Lebensentscheidung geben. Sie haben das weiter berichtet, was sie in dieser Jüngerschaft erlebt haben, was sie bewegt und ihr Leben von Grund auf verändert hatte. Das unmittelbare Erleben wurde in Worte gekleidet: Zunächst dazu, dass sie sich selbst vergewissern konnten, über das, was ihnen widerfahren war, und was nur durch Verbalisierung über den flüchtigen Augenblick des unmittelbaren Erlebens hinaus festgehalten werden konnte. Vor allem aber haben sie denen Rechenschaft gegeben, die sie nach dem Grund ihres Glaubens und ihrer Hoffnung befragten. Aus dieser Rechenschaft wurde das Zeugnis, das Menschen der zweiten und aller folgenden Generationen eingeladen hat, nun ihrerseits diesen Lebensentwurf zu prüfen und nachzuvollziehen, auf dieses Wort hin zu glauben und das Leben zu gestalten in der Nachfolge dessen, den sie nicht mehr selbst und unmittelbar als Lebenden in ihrer Mitte erfahren konnten.

Die Erfahrungen der Jünger der ersten Generation wurden versprachlicht, und sie mussten versprachlicht werden, um weiter erzählt werden und zu einem bleibenden Sinn- und Lebensangebot für alle Menschen werden zu können. In dieser Versprachlichtung und der damit verbundenen Deutung sehe ich die Differenz zwischen Erlebnis und Erfahrung. Erfahrung ist zunächst ein Widerfahrnis. So sprechen wir davon, dass uns Erfahrungen zuteil werden. Erfahrungen werden aber auch gemacht, wir sind in ihnen nicht nur passiv, sondern gestalten sie selbst als jeweils unser Modell der Wirklichkeit, der wir begegnet sind.

Jeder der Jünger hat die konkreten Erfahrungen berichtet, die er mit diesem Jesus von Nazaret gemacht hatte. Den Ausgangspunkt der christlichen Botschaft bildet folglich nicht ein fester Bestand an Lehren oder Geboten, sondern die Begegnung Jesu mit konkreten und sehr unterschiedlichen Menschen. Diese berichteten jeweils die Erfahrungen, die sie selbst, sie ganz persönlich mit ihrem Herrn gemacht hatten. Diese Erfahrungen sind vielfältig und unterschiedlich, je nach der Art dessen, der sie gemacht und weitergegeben hat.

Am Anfang stehen im Neuen Testament bereits vier Evangelien in ihrer Vielfalt, die jeweils Berichte von einem persönlichen Begegnungsgeschehen sind. Sie lassen sich nicht auf ein Ur-Evangelium oder eine Evangelienharmonie zurückführen. Es gab zu der Zeit, als das Neue Testament als Kanon umrissen wurde, bereits solche Evangelienharmonien, sie wurden nicht in den Kanon der neutestamentlichen Schriften aufgenommen. Am Anfang steht eben nicht eine umfassende, einheitliche, für alle verpflichtende Botschaft oder Gesetzessammlung, die wir heute eventuell durch historische Methoden rekonstruieren könnten. Den Ausgangspunkt bilden vielfältige Erfahrungsgeschehen, die konkrete Menschen machten. Und diese Erfahrungen haben sie erzählt, gepredigt, sie wurden aufgeschrieben. In einem komplexen Prozess der Überlieferung sind daraus die Evangelien und die neutestamentlichen Briefe entstanden. Alle biblischen Schriften sind

Berichte von Erfahrungen, die konkrete Menschen machten und die sie weitererzählt haben, damit auch ihre Zuhörer, später ihre Leser, Erfahrungen mit diesem Jesus von Nazaret machen könnten.

Selbst wenn Erfahrungen nicht unmittelbar übertragbar und lernbar sind, wenn man aus fremden Erfahrungen nicht selber klug zu werden scheint, kann man Erfahrungen mit Erfahrungen machen, an Erfahrungen anderer partizipieren und in diesem Prozess wiederum Erfahrungen machen, die dann zu meinen eigenen werden. Literatur lebt davon, dass Menschen ihre Erfahrungen weitergeben und erzählen und dass der Leser in einem schöpferischen Prozess daraus eigene, neue Erfahrungen zu gewinnen vermag.

In der christlichen Gemeinde erwuchs aus diesen Erzählungen der Prozess der Überlieferung. Die Erfahrungen der ersten Generation wurden weitergegeben und Glaubende der späteren Generationen haben diese als Glaubenszeugnisse aufgenommen, an denen sich nun ihre Glaubenserfahrungen entzünden konnten. Neue Herausforderungen, von denen die Jünger Jesu noch nichts geahnt hatten, wurden mit diesen Zeugnissen konfrontiert. Sehr bald stellten insbesondere die hellenistische Kultur, der Neuplatonismus, aber auch die Gnosis Fragen, die in den biblischen Berichten noch nicht gestellt und die darum auch noch nicht beantwortet worden waren. Manche Antwortversuche, die nun formuliert wurden, haben sich in der Kommunikationsgemeinschaft Kirche als nicht hinreichend erwiesen und wurden als inakzeptabel zurückgewiesen. Gerade sie stellten neue Herausforderungen dar, auf die sich die Christen einlassen mussten und durch die ihnen wiederum neue Erfahrungen zuwuchsen. In den vielfältigen Prozessen der Inkulturation hat die christliche Botschaft immer wieder neue Gestalt angenommen, indem Glaubenserfahrungen ausgesagt und kommuniziert wurden. Dabei haben sich manche Formulierungen bewährt, sie wurden von anderen übernommen, weil sie auch deren Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen vermochten, sie konnten sich durchsetzen und wurden als verbindlich festgehalten und als Dogmen bestätigt.

Die Dogmenbildung der frühen Kirche war das vielleicht eindrucksvollste Modell einer Inkulturation, der Neuaussage der Botschaft in einer grundlegend veränderten Welt und unter einer ganz neuen Fragestellung. Nun formulierte der Neuplatonismus die Probleme und die christlichen Denker haben sich mit großem Mut daran gemacht, ihre Botschaft als Antwort darauf neu auszusagen und sie so verstehbar zu machen. Natürlich hatte das seinen Preis, die Dogmen der frühen Kirche sind nicht einfachhin identisch mit der biblischen Botschaft. Sie sind auch nicht nur die Explizitmachung dessen, was implizit oder im Kern immer schon vorhanden war. Sie sind eine Neuformulierung der Botschaft unter der Herausforderung einer Problemstellung, der weder der historische Jesus noch seine Jünger begegnet waren und die auch Paulus noch nicht beschäftigt hatte. Sie sind in ihrer Differenz zum Ursprung die Art und Weise, wie dieser Ursprung eine neue Gestalt gefunden hat und gerade durch den Prozess der Inkulturation lebendig geblieben ist.

Mitten in einem vergleichbaren Prozess einer Inkulturation stehen wir heute wieder, in den so genannten Jungen Kirchen, aber auch bei uns. Übersetzungsprozesse und Neuinterpretationen sind unumgänglich. Dogmen sollten dabei verstanden werden als Berichte über Glaubenserfahrungen. Sie sind nicht vom Himmel gefallene Wahrheiten, die nur auf der Basis fremder Autorität akzeptiert werden können. Man sollte sie lesen und interpre-

tieren als Berichte über Erfahrungen, die Menschen mit Christus, mit ihrem Glauben, im Kommunikationsprozess der Überlieferung gemacht haben und die sie weitererzählten, damit spätere Generationen daran ihre Glaubenserfahrungen machen konnten. Sie sind immer auch Kommunikationsmittel von Erfahrung zu Erfahrung: Sprachliche Gestalt von Erfahrungen, die Anlass und Anstoß für neue Erfahrungen werden. Vielleicht ist die neue Erfahrung, die sich heute an ihnen entzündet, mit jener, die das Dogma bewahrt und tradiert, nicht einfach identisch. Aber das Auf-Einander-Hören in der Kommunikationsgemeinschaft Kirche verbürgt uns, dass wir trotz aller Probleme, vielleicht auch Abweichungen und Einseitigkeiten dennoch auch heute Erfahrungen machen können, die das aufgreifen und weitertragen, was die Zeugen am Anfang mit Jesus dem Christus erlebt haben und was in der Geschichte als normativ für die weitere Tradition verstanden wurde. Auch die Dogmenbildung der frühen Kirche dauerte geraume Zeit, und sie war geprägt von Versuchen und Irrwegen, von Neuansätzen und auch von bitteren Konflikten. Warum sollten wir heute nicht in derselben Zuversicht daran gehen, aus den uns überkommenen und in den Dogmen überlieferten Erfahrungen die christliche Botschaft so zu formulieren, dass dieses Zeugnis als erfahrungsgefüllt verstanden und als relevant für das Leben geglaubt werden kann.

This paper on the life relevance of the dogma presents the farewell lecture delivered by Professor Peter Neuner, who had held the Chair of Dogmatics and Ecumenical Theology of the RC Theological Faculty of the Ludwig-Maximilians-University Munich for many years.